

# „Dann kommen wir in die Pflicht“

## Gedenktag Jürgen Ries im Gespräch mit der Rhein-Zeitung

■ **Neuwied.** Heute vor 66 Jahren befreite die Rote Armee die Überlebenden des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau. Seit 1996 ist der 27. Januar in Deutschland ein Gedenktag für alle Opfer des Nationalsozialismus. Über diesen Tag, aktuellen und vergangenen Antisemitismus sprach die RZ mit Dr. Jürgen Ries, Kantor der Jüdischen Gemeinde Neuwied-Mittelrhein.

In einem Text für die RZ zum Gedenktag für die Opfer der Novemberpogrome 1938 haben Sie das mangelnde Gespür einiger Gedenktagsveranstalter kritisiert. Immer häufiger würde dann aller Opfer des Nationalsozialismus gedacht. Sie schrieben auch: „Der 9. November ist der Trauertag des ausgerotteten deutschen Judentums. Musik, Tanz und jüdischer Witz sind keine angemessenen Mittel eines solchen Gedenkens.“ Machen Sie eine ähnliche Folklorisierung auch beim 27. Januar aus? Da sehe ich keine Gefahr. Bei meiner Kritik an der teilweisen Entwicklung des Gedenkens zum 9. November bin ich davon ausgegangen, dass wir von einem Gedenktag der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Deutschland reden. Ich habe mich dagegen gewehrt, dass man das mit anderen Gruppierungen, die auch gelitten haben, vermischt. Und damit die Einzigartigkeit der Schoah relativiert. Man darf nicht vergessen: Die Novemberpogrome haben den jüdischen Gemeinden in Deutschland den Todesstoß versetzt. Beim 27. Januar haben wir es dagegen mit dem Gedenktag für alle Opfer des Nationalsozialismus zu tun.

Der rechtsliberale niederländische Politiker und Ex-EU-Kommissar Frits Bolkestein hat 2010 orthodoxen Juden geraten, die Niederlande



Dr. Jürgen Ries ist Gründer der jüdischen Gemeinde Neuwied-Mittelrhein.

Foto: Mirko Kaiser

zu verlassen. Für Juden, „die sich als solche zu erkennen geben“, gibt es laut Bolkestein keine Zukunft mehr in Holland. Ein Skandal?

Wir haben einen Bodensatz an Antisemitismus in Europa, der immer da war. Es gab in den vergangenen Jahren Übergriffe auf orthodoxe Juden in Europa, die als solche aufgrund der Kleidung, der Schläfenlocken zu erkennen waren, etwa in Frankfurt, in Paris, in Antwerpen. Aber das waren stets Einzelfälle Verwirrter oder von Extremen. Was sich in Holland abspielt, ist ein gezieltes Umsetzen von Parteiprogramm. Wenn man diese Parteien, wie auch in Schweden oder Norwegen, salonfähig macht, dann besteht tatsächlich die Gefahr, dass sich aus antisemitischen Tendenzen Schwerwiegenderes entwickelt. In Deutschland sehe ich diese Entwicklung noch nicht. Noch ein Wort zur Situation in Holland: Die jüdischen Dachorganisationen empfehlen den Juden in Holland zu überdenken, ob sie in den Niederlanden bleiben wollen.

Eine Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung zeigt: 59 Prozent der Befragten lehnen folgende Aussage nicht völlig ab: „Die Juden arbeiten mehr als andere Menschen mit üb-

len Tricks, um das zu erreichen, was sie wollen.“ Bei diesem Satz denkt man an den verschlagenen Juden im kranken Klischee des „Stürmers“, aber nicht an die Einschätzung deutscher Bürger im Jahr 2011. Hat hier Schule, haben Universitäten versagt, wenn Befragte solche Aussagen nicht als kompletten Unsinn ablehnen?

Ich sehe hier das Problem, dass es nur noch ganz wenige Zeitzeugen der Schoah gibt, die in der Lage sind, über die Ereignisse objektiv zu erzählen, wenn man denn überhaupt über diese Zeit objektiv erzählen kann. Unmittelbare Zeitzeugen für die junge Generation fallen also mehr und mehr weg. Und dann kommen wir in die Pflicht, die das aus einer ganz anderen Sicht, einem ganz anderen Milieu erlebt haben. Die Frage etwa, wie ich, 1942 geboren, aus jüdischer Familie in dem damaligen Deutschland überleben konnte, ist ja eine ganz andere als die nach dem Elfjährigen, der nach Auschwitz deportiert worden ist.

Haben Sie als nachgeborene Generation da eine Verpflichtung zur Aufklärung?

Ja, wir haben die Pflicht, jungen Menschen zu erklären, wie wir das gesehen haben und wie wir Deutschland heute sehen. Das ist immer auch eine Aufgabe für Geschichtswissenschaftler. Sie müssen sichten und objektiv bewerten. Und die Ergebnisse müssen Eingang in die Lehrpläne der Schulen und die Ausbildung der Universitäten finden. Aber das geht nicht von heute auf morgen. Und zu dem Satz aus der Studie: Oft ist es ja tatsächlich so, dass solche Sätze aus der Familie über die Groß- und Urgroßväter und -mütter weitergegeben werden. Wir haben es mit Klischees zu tun, die mehrere Hundert Jahre alt sind. Die aus den Köpfen zu bekommen, ist eine Aufgabe, der sich eine ganze Gesellschaft stellen muss.

Dieter Graumann, Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutsch-

land, hat gesagt: „Der Zentralrat der Juden muss raus aus der Dauermeckerecke.“ Und: „Wir müssen unseren Mahnsinn vermindern.“ Helfen diese Sätze in Zeiten anwachsenden Antisemitismus jüdischen Gemeinden weiter?

Was Graumann wohl meint, ist mir klar. Ich will es mal sehr provozierend, gerade als Jude provozierend sagen: Immer dann, wenn ich etwas nicht kriege oder wenn mir etwas bei den anderen nicht passt, kann ich wunderbar die Schublade Schoah aufmachen und den anderen ihr Mitläufertum vorwerfen oder Verantwortung einfordern. Graumanns Satz zielt, scheint mir, auf ein innerjüdisches Problem. Ich glaube nicht, dass er antisemitische Tendenzen runterspielen will. Zum Antisemitismus gibt es eindeutige Aussagen von ihm.

Haben Sie persönlich, hat die jüdische Gemeinde Neuwied-Mittelrhein Antisemitismus erlebt?

Ich kann mich an zwei Dinge konkret erinnern: Es gab eine Schmiererei an dem Briefkasten vor unserer Saffiger Synagoge. Die haben Pfadfinder gesehen und bei einer Reinigungsaktion im Dorf ungebeten weggemacht. Das war eine sehr schöne Aktion, etwas, das hoffnungsvoll stimmt. Das andere war in dem Krankenhaus, in dem ich früher praktiziert habe, an der Außenwand der Notaufnahme. Da war eines Morgens ein Hakenkreuz hingeschmiert. Es war ein Telefonat unseres Verwaltungsdirektors, und am anderen Tag war das weg. Das sind so zwei Sachen, die aber nichts beeinflusst haben, auch nicht mein Denken.

Was bedeutet Ihnen der 27. Januar?

Da meine Familie jemanden kennt, der an diesem Tag in Auschwitz als junger Mann befreit worden ist, haben wir eine besondere Beziehung zu diesem Datum. Natürlich auch dadurch, dass ein Teil meiner Familie von dort nicht mehr zurückgekommen ist.

Die Fragen stellte Mirko Kaiser.